

*Chefinspektor Wilhelm Fodor will sich im Hotel „Valerie“ nach dem Opfer erkundigen, besorgt sich aber zuerst Zigaretten in der benachbarten Trafik.*

Wilhelm war schon auf der Türschwelle, als er sich seiner Arbeit erinnerte. Er drehte sich um. »Sagen Sie, bekommen Sie mit, was eigentlich so im Valerie passiert?«

Der Einarmige lachte auf. »Nein, wieso sollt ich?«

Wilhelm schlenderte zu ihm. »Na, die Gäste rauchen. Und reden. Die Angestellten kaufen Zeitungen. Und reden. Sie stehen vielleicht einmal auf der Gassn, wie der Portier, und reden.«

»Des könnt schon sein. Und wer steht da herinnen? Und redet?«

Wilhelm zückte seine Kokarde.

»Chefinspektor Fodor. Verstehe. Was ist denn passiert? A Mord?« Der Mann lehnte sich über die Budel. Ohne den zweiten Arm sah das wie ein Kunststück aus.

»Wieso kommen S' auf Mord?«

»Oder Spionage?«

»Sie sind mir ja einer. Gleich die vollen Geschütze.«

Der Mann richtete sich auf. »Na, bei einem Einbrecher täten Sie kaum bei mir nachfragen, weil was sollt ich von dem wissen? Der hätt die Hütt'n von der Mohrengasse her ausbaldowert. Da is der Hinterhof, bei dem er si oneschleichen kann. Bei einem Dieb dasselbe.« Er beugte sich wieder zu Wilhelm. »Aber bei was Gefährlichem, Konspirativem, da kann's natürlich schon sein, dass sich da wer bei mir herumgetrieben hat.«

»Und? Hat sich wer?«

»Woher soll ich das wissen? Zu mir kummen vü Leut.«

Wilhelm lehnte sich ebenfalls auf die Budel. »Und ein«, Waller erschien mit erhobenem Zeigefinger vor seinem geistigen Auge, »Schwarzer?«

»Die gibt's wie Sand am Meer. Blonde werd'n ja immer weniger. Hat was mit Dominanz zum Tun, hat mir letztens a Kunde erklärt.«

Wilhelm musterte die zusammengekniffenen Augen des Trafikanten und wurde sich trotzdem nicht klar darüber, ob der Mann ihn gerade auf den Arm nahm oder es ernst meinte.

»Ein Neger.«

Der Mann richtete sich wieder auf und sortierte Zigarettenpackungen ins Regal – eine nach der anderen. »Da kommen auch immer wieder welche zu mir.« Weitere zwei Stück. Die langsame Bewegung hatte etwas Einschläferndes. Kein Wunder, dass der Mann am Feiertag arbeitete – bei dem Tempo.

»Mehrere? Ist da irgendwo eine Botschaft aus Afrika?«

Der Mann streckte sich durch, es wirkte, als wolle er Haltung einnehmen. »Das Valerie ist ein Haus der Kategorie A.«

»Weiß ich.«

»Eben. Es wird von internationalen Gästen besucht.«

»Verstehe.« Wilhelm blätterte in der Presse. Er bemühte sich nicht einmal, etwas mitzubekommen. »Und war da einmal ein Besonderer drunter?«

»Was ist ›besonders‹?«

»Nervös? Um sich schauend? Etwas Eigenartiges kaufend?«

Der Trafikant grinste. »Letzte Weihnacht hat einer an Humidor gekauft. An großen. An so was erinnert man sich. Aber an was sonst no?« Er zuckte mit den Schultern.

»Verstehe.« Wilhelm packte wahllos Tageszeitungen und reichte dem Mann fünfzig Schilling. »Der Rest ist für Sie.«

Der Trafikant bedachte das Bestechungsgeld nicht einmal mit einem Seitenblick, allerdings wirkte sein Lächeln jetzt von Herzen kommend. Doch er sagte nichts.

Wilhelm seufzte. »Ja, und so in den letzten paar Tagen?«

»Nur einer. Und da war nichts Besonderes. Tschick. A3. Aber von den Heller hat er si immer was genommen.« Der Trafikant deutete auf ein Bonbonglas, das neben der Kassa stand. »Is eigentlich für die Kinder, aber er war ganz wild drauf. Und er hat krank ausgeschaut, des is ma auffalln.«

»Sie sagen ›immer‹? Wie oft war er denn da?«

»Vier Mal. Das erste Mal war er ...« Er nickte sinnierend. »Ja, das muss letzten Mittwoch gwesen sein. Kurz vorm Zwölfeläuten. Und dann jeden Tag bis zum Samstag, aber da dann immer in der Früh. Und weil Sie mich ja eh gleich fragen: A großer, fescher Kerl war er, und i glaub, dass er a GI is, weil er hat so Stiefeln anghabt.«

Wilhelm stopfte die Zigaretten in die Sakkotaschen und rollte die Zeitungen zu einem großen Packen zusammen. »Danke, das war schon einmal sehr hilfreich. Sind Sie noch ein bisschen da?«

Der Trafikant deutete auf einige Kartons mit Nachschub.

»Gut, weil ich würde Ihnen nachher gern ein Foto zeigen. Ob's sich dabei um Ihren Kunden handelt.«

Gnädiges Nicken. Ohne ein weiteres Wort kletterte der Einarmige wieder die Leiter hinauf.

Wilhelm trat hinaus – und beinahe auf die Zehen einer dunkelhaarigen Schönheit. Sie wartete seine Entschuldigung nicht ab, wedelte nur mit der Hand und eilte weiter Richtung Taborstraße.

Das war auch Wilhelms Weg, also folgte er ihr und kam dadurch in den Genuss, das wohlgeformte Hinterteil der Frau bewundern zu können. Es wurde von einem schmalen pflaumenfarbenen, knielangen Rock eingerahmt, zu dem ein kurzärmeliges Oberteil gehörte.

Nach ein paar Schritten wurden die Schritte der Frau zögerlicher. Wilhelm schaute sich instinktiv nach dem Auslöser für die Verlangsamung um. Aber da war keine Auslage, der Kopf der Frau war vielmehr vollkommen gerade ausgerichtet. Er folgte ihrem Blick. Dieser schien direkt auf den Eingang des Hotels gerichtet zu sein – und in weiterer Folge auf Fischer und Lukaschek, die sich vor dem Entree gerade aus dem 500er Puch, ihrem vermaledeiten Dienstwagen, herauswurstelten. Die Frau blieb stehen, Wilhelm stellte sich schräg hinter sie, lehnte sich an die Hausmauer und tat so, als studiere er die oberste Zeitung seines Packens, während er sie fixierte. Sie starrte tatsächlich auf seine beiden Assistenten – oder auf den alten Mann mit dem Pudel, der sich von der anderen Seite dem Hotel näherte. Abrupt drehte sie um, zum Glück von Wilhelm abgewandt, und strebte zurück zum Durchgang des Nebengebäudes, wo sie hergekommen war.

Wilhelm folgte ihr.

Vielleicht war der alte Mann ein Verwandter, dem sie nicht begegnen wollte, oder der Vermieter ihrer Wohnung, dem sie Geld schuldete. Oder sie hatte tatsächlich Fischer und Lukaschek als das erkannt, was sie waren: Polizisten. Und jemand, der der Polizei auswich, war immer interessant. Er ließ sie in den Durchgang einbiegen, dann folgte er mit ein paar schnellen Schritten. Im überdachten Teil versteckte er sich hinter einer Säule. Als sie das Tor auf der anderen Seite des Hofes durchschritt und nach links verschwand, lief er ihr nach. Er lugte um die Ecke und sah sie mit energischen Schritten die Straße überqueren. Nach ein paar Metern verschwand sie in einem Geschäft.

In der Auslage waren um zwei Kleiderpuppen kunstvoll Stoffe drapiert, am Boden lagen aufgeblätterte Modezeitschriften. Es handelte sich wohl um eine Maßschneiderei. Der Schriftzug über dem Eingang wies sie als »Salon Pompadour« aus. Er warf einen schnellen Blick ins Innere, doch ein weißer Vorhang versperrte ihm die Sicht, er konnte also nicht feststellen, ob es sich bei der schwarzhaarigen Schönheit um eine Kundin oder eine Angestellte handelte. Das war das Ende der Aktion, er sollte zu seinen Männern zurückkehren, der Tag wartete mit einem vollen Programm auf sie.

Wilhelm erreichte das Tor zum Hof, er sah zurück zum Geschäft – er legte die Zeitungen auf einen verwaisten Obstwagen und zündete sich eine Zigarette an. Es war einfach höchst eigenartig, dass eine gut gekleidete, seriös wirkende Frau, die keinerlei Anzeichen des Milieus aufwies, sich vor der Polizei schreckte. Und vor dieser Reaktion hatte sie es sehr eilig gehabt.

Er schloss die Augen, sah wieder, wie sie starrte – und war sich nun völlig sicher, dass sie seine beiden Assistenten fixiert hatte und somit auch den Eingang zum Valerie. Sie hatte ins Hotel gewollt. Doch ein leichtes Mädchen? Das vielleicht im Nebenverdienst arbeitete? Oder eventuell eine Diebin, die etwas ausbaldowerte?

Wilhelm schnippte die Tschick ins Rinnsal.

Es war höchst lächerlich, sich wegen einer Frau, die wahrscheinlich bloß ihre Meinung geändert hatte, so viele Gedanken zu machen. Allerdings hatte sie an einem Feiertag ein Geschäft betreten.

Wilhelm überquerte die Straße.

Und selbst wenn sie Böses im Schilde führte, war hier nicht sein Rayon.

Wilhelm drückte die Schnalle. Es bimmelte. Im nächsten Moment sah er sich mitten in einem Palast aus Farben, Rüschen und Stoffbahnen stehen, von sieben Frauen mit erhobenen Augenbrauen bedacht: Eine saß in einem Fauteuil, auf dem Schoß eine Zeitschrift, zwei standen am Verkaufspult mit langen Bändern in den Händen, eine balancierte auf einer Leiter und hatte einen Stoffballen halb herausgezogen, eine stand vor einer Umkleidekabine, woraus eine weitere den Kopf streckte, und die Schwarzhaarige thronte auf einem Hochsessel bei der Kassa und zog sich die Lippen nach. Ihre Gesichtszüge waren von zeitloser Schönheit, und die paar kleinen Fältchen um die Augen machten die Frau nur noch interessanter.

Stille.

»Entschuldigen Sie, die Damen! Machen Sie auch Herrenanzüge?«

Stille.

»Nein, tut mir leid, mein Herr«, zwitscherte es schließlich von hoch oben. Die Stoffballenfrau hatte starke Ähnlichkeit mit Julie Christie.

»Oh, bitte entschuldigen Sie, ja, bitte entschuldigen Sie die Störung. Ich bin nur schon so verzweifelt, weil mein Schneider ...« Wilhelm lachte.

Nach einer Unendlichkeit lächelten die Damen auch.

Er wandte sich ab, war schon mit dem ersten Fuß auf der Gasse. »Bitte entschuldigen Sie noch einmal! Darf man fragen, warum Sie an einem Feiertag geöffnet haben?«

Die Schönheit stand auf. »Wir haben nicht geöffnet. Das ist ein privater Schneiderkurs.« Sie nickte lächelnd, hoheitsvoll, und gab ihm damit zu verstehen: *Verdrück dich endlich, sonst machen wir dir Beine.*

Wilhelm tat nichts lieber als das. Und zwar im Laufschrift.